

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 33 (1957-1958)
Heft: 8

Artikel: Eine törichte Jugendliebe
Autor: Kleiner-Graf, I.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073513>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eine törichte Jugendliebe

Erzählung von I. Kleiner-Graf

Illustriert von Max Trostel

Der große Aufruhr in unserem Hause, der jedes Jahr einmal vorkommt, ist wieder da. Es ist der erste Samstag im Monat Mai. Meine Frau steht schon beim Morgengrauen auf. Im Halbschlaf höre ich, wie sie die Stühle auf die Terrasse hinausstellt. Teppiche und Bilder werden entfernt. Der Staubsauger wird in Betrieb gesetzt. Dieses Datum ist unabänderlich, unverrückbar und wurde von meiner Frau für die alljährliche Frühlingsreinigung angesetzt, eine Reinigung, die so gründlich und gewissenhaft durchgeführt wird, daß ich, wie dies beispielsweise letztes Jahr vorkam, im Hotel übernachten mußte.

Unterdessen ist es Zeit geworden aufzuste-

hen; ich verschaffe mir einen Durchgang zum Badezimmer, versuche mir dort mit einer ausführlichen Toilette die Zeit zu vertreiben, rasiere mich und ziehe mich schließlich an. Dabei denke ich, daß es vielleicht besser wäre, auswärts zu essen, denn meine Frau wird anderes im Kopf haben als ans Essen zu denken. Ich wette, daß sie heute fasten wird; sie wird erst wieder essen, wenn diese große und außerordentliche Reinigung vorbei ist.

Im Salon ist alles drunter und drüber. Sogar mein Schreibtisch . . . ja, meine Frau ist daran, alle Schubladen herauszunehmen.

«Du bist wirklich komisch», sagt sie mir. «Ich verstehe tatsächlich nicht, warum du all

dieses Papier und diese alten Zeitungen aufbewahrst. Auch du könntest bei deinen Sachen eine Säuberung vornehmen.» Während sie spricht, nimmt sie ein kleines Paket in die Hand, schaut es an, prüft es eingehender und meint endlich:

«Was bedeuten alle diese Zahlungsempfangscheine?»

«Oh, nichts weiter», antworte ich, «es sind eben, wie du siehst, Zahlungsempfangscheine.»

Aber meine Frau ist von meiner Antwort nicht befriedigt; sie fährt weiter in diesem Bündel zu blättern und sagt: «Es sind alles Empfangscheine zu fünfzig Franken, und es sind deren viele. Was ist das für eine Geschichte?»

«Das ist gar keine Geschichte», antworte ich.

«Mußt du wirklich alle diese Empfangscheine aufbewahren?»

«Bitte, wenn sie dich ärgern, kannst du sie ja fortwerfen.»

«Hm, ich wollte doch sagen», sagte meine Frau wie zu sich selbst und wirft die Empfangscheine in den Papierkorb. Dann fügt sie noch bei: «Heute wird nicht gekocht, du mußt deshalb auswärts essen. Du kannst ja ins Restaurant gehen. Es macht dir doch nichts aus, nicht wahr?»

Nein, es macht mir nichts aus. Ich werde eben im Restaurant essen. Ich verlasse das Haus und spaziere auf den sonnenüberfluteten Straßen. Es ist schon spät, beinahe zwölf Uhr. Trotzdem habe ich keinen Appetit, vielleicht werde ich überhaupt nicht essen. Aber ich weiß genau, warum ich keinen Appetit habe. Auch wenn inzwischen zehn Jahre vergangen sind. Merkwürdig, wie schnell die Jahre vergehen. Es schien gestern zu sein, das Jahr neunzehnhundertsechsunddreißig. Auch damals war es ein Morgen wie der heutige. Die Straßen waren sonnenüberflutet; auch damals war es Mai. Nur war es nicht Samstag, sondern Montag; und es war nicht beinahe zwölf Uhr, sondern Punkt neun Uhr, als ich, wie alle Tage, den Bankschalter öffnete und die Frau sah, die mir einen Scheck zur Einlösung hinhieß. Ich nahm den Scheck und ...

*

Ich sah die Frau an. Sie war blaß, trug einen großen Filzhut, der schräg auf ihren tief-schwarzen Haaren saß, ein schwarzes Tailleurkleid und eine weiße Bluse. Darauf betrach-

tete ich den Scheck, der auf 200 Franken lautete und von einer unserer Filialen ausgestellt war. «Haben Sie Ausweispapiere?» fragte ich die Frau. Sie hatte keine. Nur eine auf ihren Namen, Ilse Steiger, ausgestellte Karte. Ich bemerkte, daß dies durchaus ungenügend sei, und sie antwortete mir, daß sie sonst keine Ausweise bei sich trage und daß es ihr sehr, sehr peinlich sei, diese zweihundert Franken nicht einlösen zu können. Sie brauche dieses Geld ganz dringend.

«Sie könnten», sagte ich, «den Scheck auf eine Freundin oder auf einen Bekannten, die im Besitze gültiger Ausweispapiere sind, girieren lassen.» Sie antwortete mir, daß sie weder Freundinnen noch Bekannte habe und allein lebe. Dann sagte sie nochmals, wie unangenehm es ihr sei, den Scheck nicht einlösen zu können. Ging es wirklich nicht? Nicht einmal ganz ausnahmsweise? Als sie «ganz ausnahmsweise» sagte, senkte sie den Kopf ein wenig; ihr Gesicht nahm einen schmollenden kindlichen Ausdruck an. Sie war aber bei weitem kein Kind mehr, sie war nicht einmal mehr so jung. Das Alter der Frauen ist ein reizvolles Geheimnis. Vielleicht war sie dreißig oder achtundzwanzig Jahre alt oder ein bis zwei Jahre jünger. Der schräg aufgesetzte Filzhut überschattete ihr Stirn und Augen ein wenig. Ich betrachtete den Scheck noch einmal: er war auf zweihundert Franken ausgestellt, vor dem Schalter war niemand. Ich konnte die Verantwortung, diesen auszubezahlen, auf mich nehmen und sagte zu mir selbst: «Wirklich ganz ausnahmsweise.» Sie las dies vielleicht in meinen Gedanken, denn sie dankte mir sofort, nahm die Banknoten, faltete sie zusammen und steckte sie in die Handtasche. Ich sah ihr zu, wie sie durch die Halle der Bank ging. Der Bankportier warf ihr einen langen Blick nach und blinzelte dann mir zu. So machen es nämlich die Männer, wenn sie, ohne zu reden, ausdrücken wollen, daß eine Frau schön ist: Sie blinzeln mit dem rechten Auge.

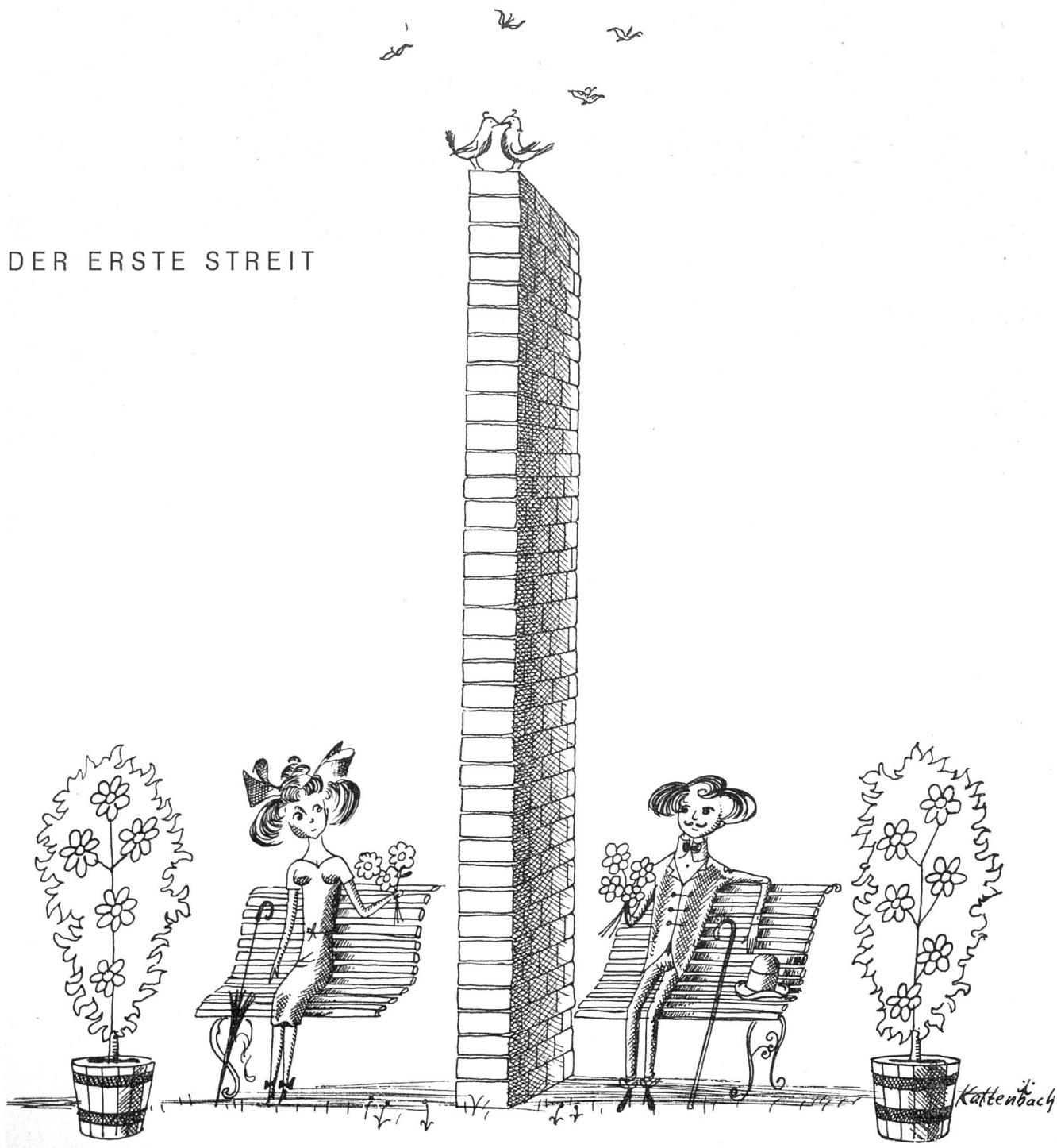
Abends um fünf Uhr schloß ich den Schalter und begann abzurechnen. Ich stellte eine Liste der während des Tages ausbezahlt Schecks, deren es mindestens hundert waren, auf. Als ich zum ihrigen kam, stutzte ich plötzlich. Dann hielt ich ihn unter das Licht der Lampe. Erst jetzt bemerkte ich, daß der Scheck gefälscht war: das heißt, er war nicht gefälscht; ursprünglich war er auf zwanzig Franken ausgestellt worden, und eine ge-

schickte Hand hatte ihn in einen Scheck auf zweihundert Franken umgewandelt.

Mit ihrem Lächeln einer Prinzessin, mit ihrem Parfüm, mit ihrem Filzhut, der interessante Schatten auf ihr Gesicht warf, war es der Frau gelungen, mich zu verwirren und sich den falschen Scheck «ganz ausnahmsweise» ausbezahlen zu lassen. Ich konnte nichts tun, da ich nichts von ihr wußte, außer daß sie Ilse Steiger hieß, keine Freundinnen und Bekannte hatte, allein lebte. Aber das war zu wenig. Aber ich mußte hundertachtzig Franken in die

Kasse legen, denn der Scheck war von einer unserer Filialen auf zwanzig Franken ausge stellt worden. Sollte ich es dem Direktor sagen? Es war meine Pflicht, ihm zu sagen, daß ich den Scheck unter meiner eigenen Verantwortung, ohne einen rechtsgültigen Ausweis zu verlangen, ausbezahlt hatte. Und dann? Der Direktor hätte eine Menge unangenehmer Dinge gegen junge Schalterbeamte, die sich von jeder hübschen Frau an der Nase herum führen lassen, gesagt. Aber das Geld mußte trotzdem ich bezahlen, denn eine Bank bleibt

DER ERSTE STREIT



eine Bank und die Buchhaltung kümmert sich nicht um Sentimentalitäten solcher Art. Es war also besser, die hundertachtzig Franken in die Kasse zu legen und den Scheck für seinen eigentlichen Wert, also zwanzig Franken, zu registrieren. Bei der monatlichen Kontrolle der Generaldirektion würde auf diese Weise alles in Ordnung sein. Nachdem ich die hundertachtzig Franken aus meiner eigenen Tasche in die Kasse gelegt hätte, würde ich auf dem Scheck die nötige Korrektur vornehmen. Da es sich um eine Korrektur handeln würde, wo die Zahl herabgesetzt wurde und somit der Betrag vermindert, würde die Direktion bei der Kontrolle nichts zu beanstanden haben. Der einzige, der mit einer langen Nase abziehen mußte, war ich.

Zwanzig Tage lang dachte ich noch an diese hundertachtzig Franken, die ich von meinem Sparheft abheben mußte. Dann verblaßte die Erinnerung daran und verschwand mit der Zeit vollständig. Ich tröstete mich damit, daß es nicht so schlimm sei und daß andere Schalterbeamte um viel höhere Beträge betrogen worden seien.

Als ich am 5. Juni um neun Uhr den Schalter öffnete, sah ich Fräulein Ilse Steiger wieder vor mir. Wie beim erstenmal schob sie mir einen Scheck zu. Ich nahm mir vor, ernst und sogar etwas mürrisch zu sein. Statt dessen lächelte ich und verbeugte mich sogar leicht vor ihr. Ich nahm den Scheck und bemerkte sofort, daß er wie der erste, gefälscht war: ursprünglich auf zwanzig Franken ausgestellt, war er wieder auf zweihundert gefälscht worden. «Sehr gut», dachte ich, «hier muß nun eingegriffen werden.» Aber wie? Ganz einfach. In Reichweite meines Fußes befand sich eine Alarmglocke. Wenn man auf sie drückte, flammte bei allen Schaltern ein rotes Lämpchen auf; beim Portier des Haupteinganges ertönte ein gedämpftes Läuten. In weniger als einer Minute würden alle Türen der Bank geschlossen und die Polizei des nächsten Postens wäre benachrichtigt. Keiner der in der großen Halle anwesenden Kunden könnte weggehen. Es war alles sehr einfach. Auf mein Zeichen hin würde Fräulein Ilse Steiger freundlich eingeladen, sich in die Bankdirektion zu begeben, wo sie in Gegenwart der inzwischen angekommenen Polizisten das Geheimnis der gefälschten Schecks abklären könnte.

Ja, alles dies war sehr einfach. Aber mein Fuß bewegte sich nicht. Kein Alarm wurde ge-

geben. – Ich – dabei war es, als ob eine andere Person für mich handelte – zählte zehn Zwanzigernoten ab und streckte sie dem Fräulein hin. Dann beugte ich mich zu ihr hinüber und sagte: «Entschuldigen Sie mich bitte, aber ich muß Sie heute abend unbedingt sehen. Ich muß mit Ihnen sprechen.» Vielleicht erwartete sie diese meine Worte, denn sie sagte sofort: «Ich verstehe. Aber diesen Abend ist es mir leider nicht möglich. Vielleicht morgen abend.»

«Gut», antwortete ich. «Morgen abend um neun Uhr Ecke Bahnhofstraße/Theaterstraße, bei der Tramhaltestelle.»

Sie bejahte, schaute dabei auf ihre Handtasche hinab, versuchte zu lächeln und entfernte sich. Kaum war sie weg, gab ich mir selbst die gröbsten Schimpfnamen und betitelte mich mit «Idiot, ins Quadrat erhobener Idiot!» Aber irgendwie war ich doch guter Laune, als ob ich mit der Auszahlung dieser zweihundert Franken eine verzeihliche Jugendtorheit begangen hätte. Dann nahm ich mein Sparheft und hob wiederum hundertachtzig Franken ab. Wie das erstmal nahm ich auf dem Scheck wieder die notwendige Korrektur vor, und alles war in Ordnung.

Abends um neun Uhr war Fräulein Steiger pünktlich. Ich sah sie vom Tram aussteigen und gegen mich zukommen. Wir setzten uns auf eine Bank; es war Juni und die Luft lau. «Ich muß Ihnen etwas von größter Wichtigkeit sagen, Fräulein», begann ich.

«Ich kann mir gut vorstellen, was Sie mir sagen wollen», antwortete sie. «Anderseits wäre es nicht nett von mir gewesen, Ihre Einladung zur Verabredung nicht anzunehmen. Sie waren sehr höflich mit mir und bezahlten die beiden Schecks aus, ohne von mir Ausweiskarten zu verlangen. Dafür bin ich Ihnen sehr dankbar. Ich kann mir aber vorstellen, was Sie mir sagen wollen.»

«Was denn?» antwortete ich, etwas in Verlegenheit gebracht.

«Daß Sie sich in mich verliebt haben.»

«Sie irren sich», log ich, «ich bin durchaus nicht in Sie verliebt.»

«Nicht? Dann bin ich zufrieden. Aber was ist denn diese Sache von größter Wichtigkeit, die Sie mir sagen müssen?»

«Sehen Sie», fuhr ich weiter zu lügen, «vor einem Monat sagten Sie mir, daß Sie weder Freundinnen noch Bekannte haben und daß Sie hier allein leben. Und gestern, als ich mit einem Bekannten sprach, der mir erzählte, daß

er eine neue Sekretärin haben müsse, da die jetzige sich verheirate, habe ich an Sie gedacht. Sie könnten eine gute Stelle mit hohem Lohn haben, da mein Bekannter... da Sie...» Ich verwirrte mich an dieser Stelle und schwieg beschämt.

Sie dankte mir mit ihrer ruhigen Stimme und sagte mir, daß sie den guten Stellen und den Männern skeptisch gegenüberstehe. Sie wisse, daß sie schön sei; alle sagten es ihr, sogar die Frauen schauten ihr auf der Straße nach. Sie war mißtrauisch geworden, denn jedesmal, wenn sie eine neue Stelle angetreten hatte, lud sie der Chef zum Essen ein oder wollte ihr ein Kleid schenken oder bot sich ihr an, ihr eine schöne Wohnung einzurichten. Alles aus Freundschaft. Sie wisse nun, was diese uneigennützige Freundschaft der Männer bedeute. Sie dankte mir dafür, an sie gedacht zu haben, als der Bekannte von der Sekretärinnenstelle sprach; sie ziehe es aber vor, bei ihrem jetzigen Leben zu bleiben. Eine Person sende ihr jeden Monat einen Scheck. Dazu verfertige sie zu Hause kunstgewerbliche Arbeiten, die auch noch etwas eintrügen.

Ich hätte sie fragen mögen, wer denn diese Person sei, die sie jeden Monat in Gefahr brachte, eingesperrt zu werden. Aber ich sagte nichts; ich saß nur da und betrachtete ihr Profil und fuhr fort, an diese «Person» zu denken. Ich stellte ihn mir jung und auf eine gewöhn-

liche Art schön vor. Ich dachte ihn mir als zweifelhaften Menschen, der sorgenlos die Welt betrügt und von morgens bis abends auf der faulen Haut liegt und darauf wartet, bei Gelegenheit einen Scheck auf eine Riesensumme zu fälschen. Alles dies wollte ich ihr sagen. Statt dessen sagte ich überhaupt nichts. Meine dreihundertsechzig Franken waren weg; ich würde sie auch nicht wieder sehen. Ich war wirklich ein Dummkopf, denn ich hatte nicht einmal den Mut, dieser Frau die Wahrheit zu sagen. Auch wenn ich es ihr gegenüber verneint hatte, so war ich doch in sie verliebt. Und wie! Ich wußte, daß ich für sie jede Dummheit machen könnte, daß ich imstande wäre, ihr sämtliche Noten meiner Bank auszuhändigen, daß ich ihr mit größter Freude auch noch den Restbetrag, der sich noch auf meinem geplünderten Sparheft befand, gegeben hätte. Und ich brachte nicht einmal den Mut auf, ihr die Wahrheit zu sagen, nicht einmal, daß es mich glücklich machte, neben ihr sitzen zu dürfen. Alles dies kommt vor, wenn ein Mann sich ernstlich verliebt. Man kann gar nichts dagegen tun, man gleitet immer näher zum Abgrund, man sieht, daß der Abgrund das Ende ist und man lächelt immer noch. Man gleitet immer tiefer, immer schneller. Bis wann? Ja, bis wann eigentlich?

Bis vier Monate später, als auf meinem Sparheft, nachdem ich noch vier weitere Male

Schweizerische Anekdoten

Aus dem Berner Diplomatenviertel: *An unserem Haus vorbei führt der Weg zum Quartierkindergarten. Zu den Schülern gehörte damals auch ein indisches Geschwisterpaar. Der Bub war von außerordentlicher, vornehmer Schönheit, das winzige Mädchen immer in den Sari gekleidet, das Kastenzeichen auf der Stirn, unbeschreiblich fein und zart. Wer die Kinder sah, die sich stets an der Hand hielten, war entzückt von soviel Anmut. Täglich warteten ein paar Kleine auf die Kindergärtnerin, um diese dann mit freudigem Geschrei in Empfang zu nehmen. So rannte eines Tages auch der schöne Inderjunge der Lehrerin entgegen, das Schwesternchen hinter sich herziehend: «D Fräulein Pfischter chunt, secklet Giele, secklet» und das süße kleine Mäglein schrie munter mit.*

H. B., Bern

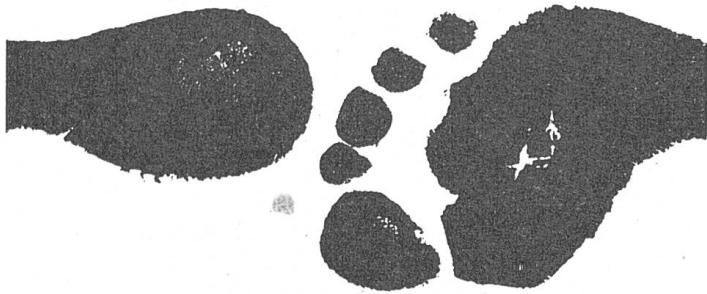


je hundertachtzig Franken abgehoben hatte, nur noch achtzehn Franken und sechzig Rappen waren. Das war das Ende. Wenn sie noch einmal mit ihrem gefälschten Scheck und ihrem Lächeln kommen sollte, müßte ich ihr sagen, daß auch ich mich, wie so viele andere, in sie verliebt hatte, daß ich ihr nie davon gesprochen, aber ihr alles, was ich besaß, mein ganzes Sparheft, gegeben hatte. Mehr konnte ich nicht tun. Woher hätte ich auch das Geld genommen? Das fragte ich mich und mußte mir selbst die Antwort geben, daß, wenn Ilse noch einmal käme, ich das Geld einfach aus der Schublade genommen hätte, also das Geld der Bank, um es ihr für ihren gefälschten Scheck zu geben. Es kam nicht dazu, denn Ilse kam diesen Monat nicht und auch den zweiten und dritten nicht, um ihre Schecks einzulösen. Sie kam überhaupt nicht mehr. Je mehr die Zeit verstrich, ohne daß sie kam, um so trauriger wurde ich und begann sogar, schlecht auszusehen. Ich fragte mich immer wieder, warum sie wohl nicht käme, wovon sie denn lebe. Aber vielleicht kam sie nicht mehr, weil sie jetzt endlich mit dieser «Person» vereint war; vielleicht hatte diese mysteriöse, Schecks fälschende «Person» diesmal einen ganz großen Coup gemacht, so daß er Ilse heiraten konnte.

Aber nach vier langen Monaten übergab mir der Bankportier ein Brieflein, das an den Kassierer der Bank X, Filiale X, gerichtet war. Es war von ihr; daran war kein Zweifel. Sie schrieb mir, daß sie mich morgen abend an der Ecke Bahnhofstraße/Theaterstraße an der gewohnten Stelle um neun bis halb zehn Uhr erwarte. Sie hatte mit dem Vornamen, Ilse, unterschrieben. Ich sang den ganzen Tag vor lauter Glück. Ich dachte an nichts anderes mehr; nicht einmal an mein armes Sparheft, auf dem noch achtzehn Franken und sechzig Rappen waren. Es machte mir jetzt nichts mehr aus, jetzt wo ich Ilse wieder sehen würde. Aber diesmal war es nicht mehr Juni, die Bäume hatten ihre Blätter verloren, der Himmel war nicht mehr blau und es war schon ziemlich kalt. Ich jedoch merkte das alles nicht; ich dachte nur an Ilse.

Als ich sie anderntags sah, sagte sie mir: «Ich wollte Sie sehen, weil ich Vertrauen zu Ihnen habe. Sie sind der einzige Mann, der mir je gesagt hat, daß er mich nicht liebt. Ich bin aber überzeugt, daß Sie mich lieben. Und ich bin allein, wirklich allein. Sie haben es viel-





Über 70% aller Kinder bis zum 15. Altersjahr weisen irgendwelche Fussdefekte milderer oder stärkeren Grades auf!
Schlecht angepasste oder vernachlässigte Schuhe sind die Hauptursache dieses Übels.
Wenn man bedenkt, dass Fussdeformationen die Lage der Wirbelsäule und somit das Nervensystem des Menschen gefährden, so darf dieser Zustand als alarmierend bezeichnet werden.
Dem zu begegnen, haben BALLY-Leistkonstrukteure in gemeinsamer Forschungsarbeit mit Spezialärzten den neuen Kinderschuh

BALLY MULTIFIT

geschaffen.

BALLY MULTIFIT basiert auf dem Studium von mehreren tausend Kinderfüßen in der Schweiz.

Die perfekte Form allein genügt jedoch nicht!

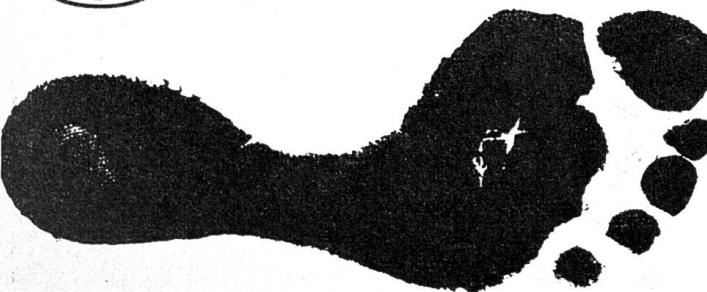
BALLY MULTIFIT ist deshalb nicht nur in den gebräuchlichsten Größen, sondern auch in fünf verschiedenen WEITUNGEN erhältlich.

Nur eine der fünf Weitungen passt an den Fuss Ihres Kindes!

BALLY MULTIFIT wird unter Verwendung eines geprüften Messapparates anprobiert.

Damit ist die korrekte Wahl von Länge und Weitung garantiert.

BALLY MULTIFIT ist in den Geschäften mit dem BALLY MULTIFIT-Signet erhältlich, wo freundliches und geschultes Personal für Ihr Kind das Beste empfiehlt.



leicht begriffen, nachdem ich nicht mehr kam, um die Schecks einzulösen. Ich werde nie mehr solche Schecks bekommen, denn zwischen uns beiden, zwischen dieser Person und mir, ist alles aus. Er hat mir geschrieben, daß er sich mit einem sehr reichen, schönen Mädchen verheiratet hat. Nun ist mir in den Sinn gekommen, daß Sie einmal von einem Ihrer Bekannten sprachen, der eine Sekretärin braucht . . .»

Mein Herz jauchzte. Alles war wieder wie bei unserer Verabredung im Juni. Sie hatte wieder das gleiche Lächeln und die gleiche Stimme, auch wenn auf meinem Sparheft fast nichts mehr war. Und endlich sagte ich Ilse alles; daß sie diesem Mann kein Vertrauen hätte schenken sollen, da er ein Dieb sei. Ich erzählte ihr, wie er die Schecks gefälscht hatte, daß sie deswegen hätte verhaftet werden können, daß ausgerechnet ich diese Verhaftung hätte veranlassen können, daß ich ihr aber statt dessen meine sämtlichen Ersparnisse geopfert hatte und daß ich sie liebe. Weiter sagte ich ihr, daß es immer so sei, wenn ein Mann sein ganzes Herz an eine Frau verloren habe und daß es mir gar nichts ausmache, ihr meine Ersparnisse gegeben zu haben. Ich würde von neuem beginnen, Franken um Franken zu sparen und ich würde trotzdem sehr zufrieden sein, da ich jetzt sie, Ilse, immer an meiner Seite haben würde.

Ilse jedoch erhob sich plötzlich. Sie war sehr ernst geworden. Wir spazierten miteinander der Straße entlang. Dann wollte sie noch einmal ganz genau den Sachverhalt mit diesen zweihundert Franken, die in Wirklichkeit nur zwanzig Franken waren, hören. Bei der nächsten Tramhaltestelle stand sie still und sagte, sie hätte plötzlich furchtbare Kopfschmerzen und müsse sofort nach Hause gehen. Sie würde mir schreiben. Wir würden uns bestimmt wiedersehen.

Aber es kam kein Brief, obwohl ich Tag um Tag wartete. Jeden Tag verließ ich traurig und allein die Bank und begab mich an die Ecke Bahnhofstraße/Theaterstraße, in der Nähe der Tramhaltestelle, und wartete auf sie, wengleich ich wußte, daß sie nicht kommen würde. Warum nicht? Das wußte ich nicht, ich wußte bloß, daß sie nicht kommen würde. Trotzdem fuhr ich weiter, auf sie zu warten.

Eines Abends jedoch, als ich die Bank verließ, fragte mich vor dem Eingang ein Mann, ob ich der Kassierer dieser Bank sei. Ich bejahte dies und er sagte, daß er mit mir wegen

Ilse sprechen müsse. Ich betrachtete ihn. Er mochte dreißig Jahre alt sein, war schlecht gekleidet und seine Schuhe schienen ausgetragen. Auch war er nicht rasiert. Wir gingen langsam und ohne zu sprechen nebeneinander her. Dann begann der Mann: «Ilse hat mich gezwungen, zu Ihnen zu kommen. Ich mußte ihr versprechen, Ihnen alles, die ganze Wahrheit, zu sagen. Es ist keine lange Geschichte, wenn man die Einzelheiten übergeht. Ich verließ diese Stadt mit der festen Absicht, ein anderes Leben zu beginnen, um ehrenhaft zu leben, wenn man so sagen will. Als ich wegging, sagte ich Ilse, daß ich ihr, sobald ich eine Stelle gefunden hätte, jeden Monat zweihundert Franken schicken würde. Für unseren zukünftigen Haushalt, verstehen Sie? Aber in der Stadt, wo ich mich aufhielt, gelang es mir nicht, eine Stelle zu finden; ich suchte und suchte. An unzähligen Orten stellte ich mich vor. Alle versprachen mir etwas, aber aus diesen Versprechungen wurde nie etwas. Dann begannen die Tage des Elends. Aber hie und da muß man doch essen. In einer Wirtschaft lernte ich einen Mann kennen, der mir sagte, daß es sehr leicht sei, auch ohne Arbeit gut zu leben. Man

müsste nur ein wenig schlau sein und auf die Einrichtungen der Menschen, auf ihre Vorschriften und Gesetze speien. Er war für das Fälschen von Schecks gut ausgerüstet. Nach einiger Zeit, als er mich besser kannte und meiner Diskretion sicher war, fälschte er für mich einen Scheck, dann noch einen usw., wie Sie ja selber wissen. Und ich sandte jeden Monat einen solchen Scheck an Ilse, wobei ich ihr aber ans Herz legte, sie nicht einzulösen, sondern aufzubewahren. Ich schrieb ihr auch, daß wir miteinander die Schecks einlösen und uns davon die Möbel für unsere Wohnung kaufen würden, sobald ich ihr im ganzen zwanzig gesandt hätte. Verstehen Sie mich jetzt? Auf diese Weise hatte ich noch zwanzig Monate Zeit. In zwanzig Monaten, so dachte ich mir, würde ich bestimmt irgendeine Stelle finden. Dann würde ich Ilse alles erzählen; wir würden gemeinsam die falschen Schecks zerreißen und würden gemeinsam ein neues Leben aufbauen. Aber statt dessen war Ilse infolge einer Krankheit gezwungen, die ersten sechs Schecks, die ich ihr sandte, einzulösen. Und Sie haben ihr die Summen ausbezahlt und die Differenzen von Ihrem Sparhaft genommen. In der

Jetzt strahlt sie wieder!

Wie hatte sich doch Mama geängstigt. Ihr Liebling war ganz schwach, fiebrig, bleich und nervös geworden, hatte schlecht geschlafen und keinen Appetit; bis der Arzt eine Kur mit FORSANOSE empfahl.

Das bewirkte auffällig rasch eine Besserung, und jetzt springt, spielt und lacht Susi wieder, ist voller Uebermut und für die Eltern Stolz und Freude. Der Arzt hat recht gehabt:

Forsanoise bewirkt rasch eine Vermehrung und Verbesserung des Blutes, stärkt die Knochen, fördert das Wachstum und erhöht den Appetit.



Forsanoise



Zwischenzeit wurde mein Bekannter entdeckt und verhaftet. Es gab keine Schecks mehr. Was konnte ich tun? Für mich war alles zu Ende; ich war immer noch arbeitslos. Es hatte keinen Sinn mehr, sich noch Hoffnungen zu machen. Ich schrieb Ilse, daß ich mich mit einem reichen Mädchen verheiraten hätte. Ich wußte, daß sie weinen würde. Aber mit der Zeit hätte sie mich vergessen. Sie würde sich mit einem andern Mann verheiraten und vielleicht – wer weiß – auch glücklich werden. Hier ist meine Geschichte fertig. Als Sie Ilse die Geschichte der gefälschten Schecks berichteten, glaubte sie nicht mehr an die von mir erzählte Heirat. Sie fuhr sofort zu mir. Dann blieben wir zusammen. Mit Ilse kam endlich auch das Glück zu mir: es gelang mir, in einer Transportfirma eine Stelle zu finden. Der Lohn ist etwas niedrig, das stimmt, aber wir sind endlich zusammen. Nächsten Monat heiraten wir.»

Ich schwieg einen Augenblick lang. Dann sagte ich: «Ich bin froh, wirklich sehr froh.» Aber innerlich weinte ich und dachte an Ilse, an unsere Verabredung an der Ecke Bahnhofstraße/Theaterstraße.

«Aber Sie werden Ihr Geld wiederbekommen; Sie können sicher sein», sagte da der Mann, der offenbar mein vorheriges Schweigen auf seine Art ausgelegt hatte. Ich machte eine müde Handbewegung und sagte dann: «Sprechen wir nicht davon. Was vorbei ist, ist vorbei.»

«Aber wenn ich Ihnen sage, daß Sie Ihr Geld zurückhaben werden», sagte der junge Mann noch einmal mit beinahe schreiender Stimme. «Nach und nach, in kleinen Raten; aber Sie werden Ihr ganzes Geld bis zum letzten Rappen zurückbekommen, das schwöre ich Ihnen.»

Ich sagte, daß es so recht sei. Wenn er mir unbedingt das Geld zurückschicken wolle, so könne er ja. Aber es eile nicht damit. Er solle jetzt an sein Leben und an dasjenige von Ilse denken. Übrigens solle er Ilse von mir grüßen. Ein Gruß von einem Freund sei doch erlaubt, nicht wahr? Der Mann sagte mir noch, daß er mir dankbar sei, daß er sich immer an mich und mein gutes Herz, an meinen Altruismus erinnern würde. Ich murmelte irgend etwas als Antwort und lächelte, obwohl mein Herz weinte, oh, wie es weinte, und obwohl ich an Ilse

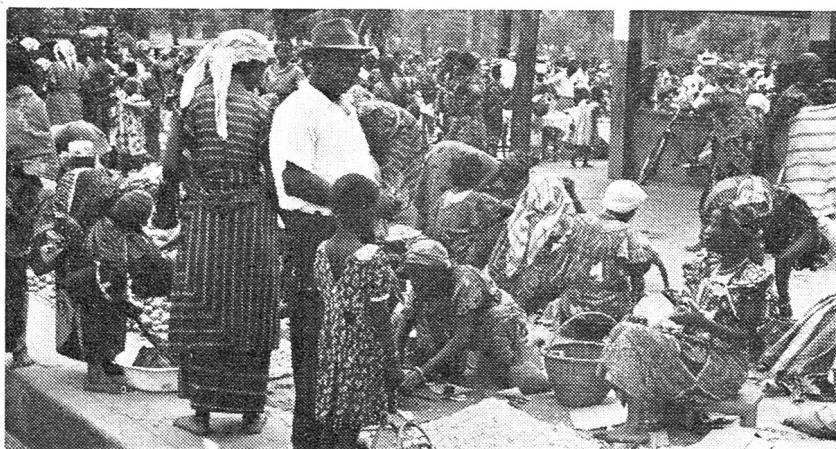


leicht mit den EUMIG-Kameras und gar nicht so teuer, wie oft noch angenommen wird. Verlangen Sie Vorführung und Prospekte durch Ihren Photohändler.

**filme + projiziere
mit**

eumig

Kunz + Bachofner, Grülistr. 44, Zürich



8 mm
Aufnahme-
Kamera C 3
Fr. 542.50

16 mm
Aufnahme-
Kamera C 16
Fr. 1118.—

P 8 Imperial
der Projektor
der Zukunft
Fr. 493.20

Willi Huber

dachte und an jenen Maimorgen, als sie zum erstenmal vor dem Bankschalter erschien.

Sechs Monate später erhielt ich eine erste Zahlung von fünfzig Franken. Auf der Rückseite stand geschrieben: «Als Abzahlung unserer Schulden. Herzliche Grüße, auch von meinem Mann. Ilse Mayer-Steiger.»

Sie waren also verheiratet. Ich lächelte, als ich diese erste Summe erhielt, und dachte mir, daß noch manches Jahr vergehen würde, ehe die ganze Summe abbezahlt sei. Innert neun Jahren war die Schuld bezahlt. Und nun sind es zehn Jahre seither. Das Leben ging weiter, und auch ich verheiratete mich. Ilse? Ich habe sie nie wieder gesehen. Im Leben ist es so. Man sagt, daß man gewisse Herzensangelegenheiten nie vergessen kann. Und doch vergißt man sie, wie man eine Freundschaft, eine Liebe, ja sogar den Tod vergessen kann.

«Heute abend mußt du im Hotel übernachten», sagte meine Frau, als sie mich zurückkommen sieht. «Siehst du nicht? Das ganze Haus ist noch drunter und drüber.»

«Schon gut», antwortete ich, «ich werde im Hotel übernachten. Laß mich aber ein wenig

in der Küche ausruhen. Ich bin seit heute morgen immer auf den Füßen.»

«Bist du denn nicht essen gegangen?»

«Selbstverständlich habe ich gegessen, aber ich bin trotzdem müde. Weißt du, ich war bei Webers. Es geht ihnen gut, und sie lassen dich grüßen.»

«Danke», antwortete meine Frau. Ich sitze in der Küche. Auch hier herrscht ein wahres Babylon. Der Papierkorb ist immer noch voll. Ein Papier schaut heraus. Ich nehme es zur Hand und lese: «Als Abzahlung unserer Schulden. Herzliche Grüße, auch von meinem Mann. Ilse Mayer-Steiger.»

Da kommt meine Frau, beugt sich zu mir, wirft einen Blick auf den Zahlungsempfangschein, streichelt mir über die Haare und sagt mit scherzender Stimme: «Eine Frau, die dir Geld schickt! Wetten wir, daß eine Liebesgeschichte darunter steckt. Eine Liebesgeschichte aus deiner Jugendzeit!» Sie fügt noch lachend bei: «Eine törichte Jugendliebe, nicht wahr?»

«Ja», sagte ich nachdenklich, «gerade wie du sagst: eine törichte Jugendliebe.»



*Der neue
Schweizer Waschautomat
mit dem entscheidenden
Vorteil...*

nur Fr. 2'265.-

adora

... für alle jene geschaffen, die ohne allzu grosse Kosten von den Vorzügen einer schweiz. automatischen Waschmaschine profitieren möchten.

- Einknopf-Bedienung, 5 1/2 kW-Heizung
 - Fassungsvermögen 3 1/2 - 4 kg Trockenwäsche
 - Automatische Programme für Koch-, Bunt-, Feinwäsche und Kunstfasern
 - Vorwaschprozess
 - Trommel, Bottich, Boiler und Abschlussdeckel aus rostfreiem Stahl (Cr-Ni-18/8)
 - SEV- und SIH-geprüft.
- Vergleichen Sie mit anderen Frontalautomaten und Sie werden

den spontan der ADORA den Vorzug geben! Angenehme Zahlungserleichterungen. ADORA, ein Produkt der Verzinkerei Zug AG, mit Service-Stationen in der ganzen Schweiz.

Verlangen Sie Prospekte im Fachgeschäft oder direkt beim Fabrikanten

VERZINKEREI ZUG AG. ZUG ☎ 042/40341

